

Halle'sches Tageblatt.

Fünfundachtzigster Jahrgang.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr 295.

Dienstag, den 16. December.

1884.

Ausgabe- und Annahmestellen für Insertate und Abonnement bei Aug. Apelt, Leipzigerstr. 8, Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73. M. Dannenberg, Gießstraße 67.

Politische Tagesübersicht. Halle, 15. December.

Der Bundesrat hat beschlossen, die Eingaben wegen Gestattung von zollfreien Niederlagen für Rohwälder abzulehnen, und er hat, aufwärtigen Blättern zufolge, diesen Beschlus damit motiviert, daß es unzulässig sein würde, zollfreie Niederlagen zu gestatten, wenn nicht seitens derjenigen, welche von den Niederlagen Gebrauch machen, bei der Zurücknahme des Rohwälders die volle Steuer für denselben entrichtet werde. Das Reich sei nicht in der Lage, die Verzinsung des durch den Rohwälder repräsentierten Kapitals zu übernehmen, d. h. von den Produzenten oder Affinieren auf die Schultern der Steuerzahler zu übertragen.

Die Kommission der Konferenz beendete heute die Beratung der Niger-Schiffahrtsakte. Es steht nunmehr noch die Erledigung der Neutralitätsfrage an. Der Bericht der Kommission über die von ihr festgestellte Congo-Schiffahrtsakte, sowie ein folger über die Niger-Schiffahrtsakte wurden an die Mitglieder der Konferenz verteilt. Der belgische Delegierte Lambremont wird über beide in der Konferenz berichten, doch wird voraussichtlich vorher noch eine Kommissionsungung stattfinden.

Für den bevorstehenden Kampf um die Getreidezölle besitzt ein hervorragendes Interesse das Referat über Maßregeln zur Erhaltung des bayerischen Grundbesitzes, welches Professor Conrad, an der Universität Halle, Professor der Nationalökonomie und der Landwirtschaft, soden veröffentlicht. Der Verein für Kolonialpolitik, in dessen letzter Versammlung das Referat erstattet wurde, ist weit von freibühlerischer Standpunkt entfernt, so daß die Ausführungen des Professors Conrad, der längere Zeit selbst praktischer Landwirt gewesen, auch für prinzipielle Anhänger der Schutztheorie um so mehr ins Gewicht fallen müssen. Conrad hat nicht den Eindruck gewinnen können, daß die Klagen der Landwirthe berechtigt sind, als die der Anbauern, Kaufleute, Handwerker, deren Wohlstand im Jahre 1880, 1881, 1882 — also nach der Aenderung der Wirtschaftspolitik — gegenüber den steigenden Zahlen gleichfalls eingesunken gelitten habe. Er hat die seine Ueberzeugung gewonnen, daß wir es nur mit einer Krise zu thun haben, nicht mit einem beginnenden Stiechthum. Der Landwirth ist allerdings reitungslos dem Stiechthum verfallen, wenn er nicht mehr der eigenen Kraft vertraut, sondern sich auf Hilfe von außen verläßt. Conrad glaubt nicht an eine wesentliche Besserung der Preise.

Eine künstliche Besserung durch Schutzzölle hatte ich für absolut unbedenklich, weil so hohe Zölle, daß sie eine Preissteigerung bewirken, die dem Landwirth eine wirkliche

Hilfe gewährt, unsere Industrie dem Auslande gegenüber konkurrenzfähig machen würden und für die Konjunktur einen auf die Dauer — und darum würde es sich handeln — unerträglichen Druck ausüben müßten, so daß eine sich vielleicht durch infändische Missernten entwickelnde Theuerung einen solchen Sturm des Unwillens hervorgerufen würde, daß er jene Schutzwehre des Landmanns, die derselbe natürlich durch einen Kaufen anderer Zölle zu kaufen hätte, wie Spreu über den Haufen werfen würde.

Dies sind Stellen der interessanten Abhandlung, die sich auf den gesammten ländlichen Grundbesitz beziehen. Hinsichtlich der speziellen Lage des Bauernstandes stimmt Conrad in den meisten Punkten mit dem Urtheil einschüchter Kenner der Landwirtschaft überein, welche entgegen dem Resultat vielfacher Enqueten in Preußen, Baden und Baiern den agrarischen Uebertriebenen entgegenreten und vor Allem eine Hebung des wirtschaftlichen Verständnisses bei einem großen Theil der kleinen Landwirthe als Vorbedingung wirtschaftlichen Gedeihens ansehen.

Die englische Vermittlung in französisch-chinesischen Konflikt, welche nach den letzten Mittheilungen der „Agence Havas“ als beiseitigt gelten konnte, wird von einem Theile der Pariser Presse überhaupt wenig ernst genommen. So betont das „Journal des Debats“, daß es auf diese englische Vermittlung niemals geglaubt habe. Wenn in der Depesche der „Agence Havas“ hervorgehoben wurde, daß jetzt eine neue militärische Phase beginne, so entgegnet das „Journal des Debats“: Wir setzen doch voraus, daß eine so platonische Unterhandlung, wie die von London war, unserer militärischen Aktion keinen Stillstand auferlegt hat. Was werden wir Unvorhergesehenes erleben? Wie sind voller Erwartung; aber, aufrichtig gehalten, das Beste, was wir erwarten können, ist, daß nichts geschieht. Inzwischen ist bereits wieder von neuen Vermittlungen die Rede. Daß aber England die französischen Interessen China gegenüber fördern könnte, wird im Grunde wohl kaum angenommen werden.

In einem augenscheinlich inspirierten Artikel giebt die „Times“ der Vorkommnisse Ausdruck, welche sich in englischen Regierungskreisen wegen des drohenden Schwindens der Mächte zu den englischen Vorkäufen betrefend der ägyptischen Finanzangelegenheiten geltend macht. Das Blatt weist, um Englands Recht, auch die Gläubiger der ägyptischen Regierung zu Gunsten des Finanzarrangements zu befragen, nachzuweisen, darauf hin, daß Englands Eingreifen in Ägypten eine enorme Haupte in ägyptischen Werthen herbeigeführt habe. Damals haben die Gläubiger ihr Kapital verdoppelt, und 3 1/2 procentige Ägypter unter englischer Schutze seien ebenfalls werth, als vierprocentige ohne denselben. Die „Times“ vergißt dabei nur, daß auch andere Mächte bereit sind, den

„Schutz der ägyptischen Gläubiger“ zu übernehmen, sobald England seiner undankbaren Bemühungen überdrüssig wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 14. December.

Der Kaiser wurde gestern vom Könige von Sachsen zur gemeinsamen Fahrt nach dem Grunewald zur Jagd aus dem königlichen Palais abgeholt, worauf beide Majestäten in einer vierstündigen Goutage sich nach dem Reizepous am Stern im Grunewald begaben. Ebenso hatte zur gemeinsamen Fahrt vorher auch der Kronprinz den Großherzog von Sachsen um 9 1/2 Uhr aus dem hiesigen Schloße abgeholt, und nach dem Grunewald geleitet. Das Reizepous zur Postzeit fand um 10 1/2 Uhr am Stern im Grunewald statt. Am Versöhn nahmen mit den fürstlichen Gästen auch die königlichen Prinzen, viele fürstliche und andere bishingutirte und angelegene Personen Theil. Um 5 Uhr fand im hiesigen Kronprinzlichen Palais enger Familientafel statt, an der die kaiserlichen Majestäten und die sächsischen Majestäten, der Großherzog und der Großherzogin von Sachsen und der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, sowie die Prinzessin Luise von Schköning-Pollnitz, welche angeblich zum Besuch kein Prinzen und der Prinzessin Wilhelm weil, Theil nahmen. — Anlässlich der Anwesenheit der hohen fürstlichen sächsischen Gäste fand am Abends 8 1/2 Uhr bei den kaiserlichen Majestäten eine Soirée statt.

Lieber die Ankunft des sächsischen Königspaars in Dresden wird folgendes berichtet: Die beiden Majestäten trafen Abends 8 1/2 Uhr mittelst Extrazuges ein und wurden bei ihrer Ankunft von dem Kaiser, sowie dem Kronprinzen und der Kronprinzessin nebst deren Tochter, Prinzessin Victoria auf dem Anhaltischen Bahnhofs empfangen, woselbst außerdem auch der sächsische Gesandte und der sächsische Militärbevollmächtigte, die zum Ehrenbesitz bestimmten Personen, sowie der Gouverneur, der Kommandant und der Polizeipräsident zur Empfangsbegrüßung anwesend waren. Von eben größeren Empfangs, so auch von der Stellung einer Ehrenwache etc. war auf speziellen Wunsch der sächsischen Majestäten abgesehen worden. Nach erfolgter Ankunft und gegenseitiger überaus herzlicher Begrüßung geleitete der Kaiser den König von Sachsen, die Frau Kronprinzessin mit der Prinzessin Tochter Victoria dagegen die Königin von Sachsen vom Bahnhofs aus nach dem königlichen Schloße, woselbst die erlauchten sächsischen Gäste in der königlichen Mutter-Kammern während ihres Besuchs am hiesigen Hofe Wohnung genommen haben. Dorthin hatte sich auch zuvor schon die Kaiserin begeben, um die sächsischen Majestäten bei ihrem Eintreffen dafelbst zu begrüßen. Der Kronprinz, sowie das Gefolge der sächsischen Majestäten und

Ein rothes Haar.

Novelle von A. v. R.
(Fortsetzung.)

Helene schellte der Kammerjungfer, um Toilette zu machen, und niemals war sie schwerer zu befriedigen gewesen, als an diesem Vormittag, nichts fand sie Kleider genug; doch als sie endlich zuletzt einen Blick in den Spiegel warf, sagte sie sich mit Benugung, daß die Frau, welche sie anzusehen im Begriff stand, sich in keiner Weise mit ihr messen könne, und dieses Gefühl der Befriedigung hielt auch noch an, als sie schon im Wagen saß und nach der Rodewaldschen Villa hinausfuhr, welche außerhalb der Stadt in einer Gegend lag, die nur von solchen Leuten bewohnt wurde, welche die Einsamkeit liebten.

Garten stieß hier an Garten. Einige von ihnen, welche eine größere Ausdehnung besaßen, waren im Stil englischer Parks gehalten und umgeben mit weiten Rasenflächen und kunstvoll zusammengestellten Baumgruppen herrliche Willen. Andere verhielten hinter altnordischen Laubengängen und breitägigen Fliedergebüsch an sprichwörtliche kleine Landhäuser, deren Besitzer es nicht verschmähen, trotz der eleganten Nachbarschaft Salat und Kohl zu bauen, und spanische Weide und Geißblatt zu kultiviren.

Als Helenens Wagen vor einem gußeisernen Gitter hielt, welches einen der parkähnlichen Gärten nach der Straße hin abschloß, und auf welchem Porzellanfiguren den Namen Rodewald trug, wurde es der jungen Frau doch etwas häßlich zu Muth. Sie begann sich unruhig zu fühlen und einzusehen, daß sie zu roth und unüberlegt gehandelt habe. Welches Recht hatte sie eigentlich, sich dieser ihr nur oberflächlich bekannnten Dame aufzudringen? Unter welchem Vorwand sollte sie sich bei ihr einfinden? Der einzige Vertheilungsgrund, der gegen Frau Rodewald vorlag, beruhte darauf, daß dieselbe rothes Haar besaß und in dem Maße stand, eine Krokette zu sein. Helene sagte sich selbst, daß sie im Begriff stehe, sich lächerlich zu machen, aber sie wäre jetzt um keinen Preis umgekehrt, und ging mit festem Schritt obmoß Kopfenden Herzens die Marmorstufen zu dem gegliederten Portal der Villa hinan.

Ja, Frau Rodewald war zu Hause.

„Würde sie wohl Frau Herbert empfangen?“

Gewiß, es würde Madame sehr angenehm sein. Helene nahm ihre ganze Sicherheit zusammen und trat in den Salon. Die Frau des Hauses kam ihr mit dem Ausdruck höflicher Ueberzeugung entgegen und nötigte den Gast, Platz zu nehmen. Sie war noch im Morgenkleide, und ihre üppigen rothen Haare, welcher ihrer Erziehung einen eigentümlich pikanten Reiz verliehen, wurden von einem weichen Spitzentuch halb verdeckt. Sie hatte hübsche weiche behagliche Hände mit rothen Gräbchen, die sie lässig auf dem Schoß faltete und sah ihr Gegenüber erwartungsvoll an.

„Es war schon so lange meine Absicht, Ihnen meinen Besuch zu machen.“

„Das ist sehr liebenswürdig.“

„Mein Mann besonders wünschte es, und erinnerte mich täglich daran. Er hatte öfter als ich das Vergnügen, Sie zu sehen, und spricht stets mit großer Wärme von Ihnen.“

„In der That? Ich dachte nicht, daß er sich meiner noch erinnern würde und bin ihm dankbar, daß er mir die Freude Ihres Besuchs verschafft.“

Keine Miene ihres Gesichtes, das wie das der meisten rothaarigen Menschen einen sehr arten durchsichtigen Teint hatte, veränderte sich.

„Ich meinte, mein Mann hätte schon zu Ihnen von dieser meiner Absicht gesprochen haben.“

„Es hat ihm wohl an Gelegenheit dazu gefehlt, denn ich habe Ihnen Herrn Gemahl seit dem April dieses Jahres nicht gesehen.“

Längere peinliche Pause.

„Mein Mann liebt rothes Haar so sehr, und er hat mir nicht zuviel von der Schönheit des Friseurs erzählt. Ich gebe ihm vollkommen Recht in seiner Bewunderung.“

„Sie scheinen sehr viel Werth auf die Meinung Ihres Herrn Gemahls zu legen.“ Die Worte wurden mit gutmüthigem Spott gesprochen. „Man sieht, daß Sie noch nicht lange verheiratet sind.“

Helene wurde dunkelroth. „Es ist immerhin besser, als wenn man mehr Werth auf die Meinung von anderer

Frauen Männer legt,“ entgegnete sie fast heftig. Doch als sie sah, daß die Züge ihres Gegenüber unverändert ruhig und gleichmüthig blieben, und weder Schutzbewußtheit noch Verlegenheit verriethen, begann sie sich ihrer Festigkeit zu schämen und bereute es bereits im stillen bitter, hierher gekommen zu sein. In welche abernur Mähte mußte sie dieser Frau erscheinen, wenn dieselbe wirklich in gar keiner Verbindung mit Alfred stand, und es hatte beinahe den Anschein, denn ihr Gesichtes trug das Gepräge der Seltsamkeit, die nur ein gutes Gewissen geben kann.

„Häufig fügte sie hinzu: „Vergehen Sie. Ich bin deshalb schon so oft geneckt worden, daß ich in diesem Punkte etwas empfindlich bin. Doch wir sprachen von Ihrem Haar. Es ist wirklich einzig in seiner Art, wenigstens hier am Ort; mir wenigstens ist noch nie Aehnliches begegnet.“

Frau Rodewald lächelte. „Ich fürchte, es ist nur seine Seltsamkeit, die ihm den Ruf der Schönheit verschafft. Und doch ist es nicht ganz so selten, wie Sie glauben. Sie könnten sogar hier in meiner unmittelbaren Nachbarschaft ein junges Mädchen sehen, dessen rothes Haar das meine an Schönheit weit übertrifft, wenn Sie diesen Ausbruch überhaupt gebrauchen wollen, denn es besitzt den göttlichen Schimmer, welcher dem meinen leider fehlt.“

„Wer ist die junge Dame? und wo wohnt sie?“

„Das Haus, in welchem sie wohnt, liegt in dem Garten, der sich links an den meinen anschließt. Wir beiden Rothköpfe wohnen somit dicht nebeneinander, aber dies ist auch der einzige Berührungspunkt zwischen uns. Das junge Mädchen, ich glaube, ist ein Bellmann ist sein Name, lebt mit einer alten ehemaligen Gouvernante ebenso abgeschlossen wie ich. Ich höre, daß sie sich zur Sängerin ausbilden läßt, oder vielleicht sollte ich sagen: daß man sie ausbilden läßt. Die schöne Stimme klingt oft bis zu mir herüber, wenn ich auf der Veranda sitze.“

„Wer ist der Kunststückenmeister, der diese Stimme ausbilden läßt?“

„Ich weiß es nicht. Meine Nachbarn interessieren mich nicht so lebhaft, daß ich ihrem Thun und Treiben nachforschen sollte. Alles, was ich von meiner Veranda aus beobachtet habe, beschränkt sich darauf, daß fast täglich ein

die zum Ehrenamt befohlenen Personen waren vom Bahnhofe aus gleichfalls nach dem Schloße nachgezogen. — Nach der Begrüßung durch die Kaiserin blieben die höchsten Herrschaften darauf noch längere Zeit beim Thee und Souper in den königlichen Kammern verweilt.

Die Budgetkommission berief die einmaligen Ausgaben des Militäretats weiter. Durch die Mehrheit des Centrums und der Deutschfreisinnigen wurde die erste Rate für den Neubau einer Kaserne in Münster abgelehnt, trotzdem der Kriegsminister im Interesse von Leben und Gesundheit und weil Reparaturen die Sache nur verschärfen würden, sehr dringend für die Bewilligung des Postens eintrat. — Eine erste Rate von 100 000 M für Erweiterung der Schießplätze wurde aus Anlaß der weittragenden Handfeuerwaffen der Neuzeit wurde bewilligt. Mehrere weitere Posten für Neubauten wurden nach längerer Debatte ausgesetzt, bis Pläne und anderweitiges Material zu näherer Beurteilung der Sachlage der Kommission unterbreitet sein werden. Der Neubau eines Dienstgebäudes für das Militärdepot in Thorn (150 000 M) wurde als minder bringlich gestrichen, eben so (100 000 M) für den Neubau eines Pulvermagazins in Königsberg. Bewilligt wurde dagegen der Neubau eines Laboratoriums in Küstern. Nachdem noch einige weniger bedeutende Abschnitte gemacht worden waren, bewilligte die Kommission die einmaligen Ausgaben des Militäretats für Winterberg mit Ausnahme eines Militärarresthauses in Ulm, das als minder bringlich abgelehnt wurde, bis Titel 78.

Deutscher Reichstag.

14. Sitzung vom 13. Dezember.

Präsident v. Bismarck-Siedow eröffnet die Sitzung um 1 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesrates: v. Burgard, v. Böttcher, Bronsart v. Schellendorf u. A.

Eingangslesen ist eine Sammlung offizieller Mittheilungen, betr. die deutschen Interessen in der Schweiz.

Das Haus setzt die Erörterung bei dem Etat des Reiches fort.

Bei Abz. 68 Tit. 5: Rente an die großherzoglich hessische Regierung, aus Anlaß der letzten Verhältnisse zwischen Mainz und Cassel 15000 M. Mittl. Abg. Richter: Die Regierung um Mittelstellung des mit der hessischen Regierung abgeschlossenen Vertrages.

Der Bundesminister Geh. Rath Schulz verliest den Antrag, nach welchem sich das Reich verpflichtet, nach Herstellung der Brücke eine jährliche Rente von 15000 M zu zahlen, wofür eine allseitige Befreiung aller Militärpersonen und Militärfahrwerke von Abzehrung und Zugeländnissen im Interesse der Reichspost- und Telegraphenverwaltung zugesichert sind. Die Brücke wird voranschicklich am 1. Mai 1885 dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Abg. Richter: Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß die hessische Regierung nicht nötig hat, das Militär frei die Brücke passieren zu lassen, so ist der Vertrag sehr günstig; allein diese Annahme steht mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch, denn bisher ist das Militär dem Passiren der Brücke nach Mainz von Holz behindert gewesen.

Geh. Rath Schulz: Ich verweise darauf, daß die hessische Regierung verpflichtet ist, die Brücke zu unterhalten.

Der Titel wird bewilligt.

Bei Tit. 10 (Mineralien) erklärt Abg. v. Kardorff, daß er bei diesem Titel nicht eine Debatte über die Abzehrung anregen wolle, weil dazu nach Bestimmungen durch vorzuziehende Anträge Gelegenheit gegeben werden wird.

Der Etat wird bewilligt.

Beim Etat des Reiches Eisenbahnbaus erklärt auf eine Anfrage des Abg. Dr. Kingen's Regierungskommissionar, Geh. Rath Körte, daß die Frage der Sonntagsbefreiung bereits mehrfach im Laufe der Verhandlungen gekommen sei und es sich schon frühere Äußerungen bezügelten. Er könne aber versichern, daß nun Entscheidungen nach dieser Richtung fassbar sind und ergeben haben, daß die Bahnverwaltungen im Allgemeinen bemüht sind, bei Ueberbrückung der Beamten entgegenzutreten und ihnen Gelegenheit zum Besuche des Gottesdienstes zu geben. Es seien Beschlüsse der Beamten nicht allseitig eingehend, die vollständige Einstellung des Gottesdienstes an den Sonntagen ist unzulässig im Interesse des Verkehrs, der Bahnen und der Sicherheit. Der große Berliner Bahnhof findet bekanntlich am Sonntag Tag und es ist daher keine Maßregel denkbar, welche es ermöglichen sollte, den Bahntransport hieran am Sonntag einzustellen.

Wagen von der Stadt her kommend vor ihrer Thür hält, und ein Herr herausspringt und in das Haus eilt. Ich glaube zuerst, es sei der Pfandhändler, doch merkte ich bald, daß das Mädchen jeden Vormittag mit der Kottennappe nach der Stadt geht, die Stunden also offenbar dort hat. — Und um welche Tageszeit pflegt der Herr zu kommen? — Gehen Sie kein Gesicht? — Kammen Sie ihn?

„Aber, meine beste Frau Herbert, ich nehme durchaus gar kein Interesse an den Angelegenheiten meiner Nachbarn. Ich weiß wirklich nur das, was ich Ihnen sehen mittheile, und was ich durch Zufall bemerkt habe. Die Equipage sowohl als deren Inhaber gehören meines Erachtens den guten Kreisen an, doch ist die Entfernung zu weit für mich, um den betreffenden Herrn zu erkennen, selbst wenn er wirklich zu meinen Bekannten gehören sollte, und ich habe gar keinen Grund, den Viebsbändeln mit Hrn. Hellmann nachzuspüren, habe es mir überhaupt zum Prinzip gemacht, mich nie um anderer Leute Viebsangelegenheiten zu kümmern, man erlegt zu oft unliebsame Ueberzählungen. — Was ist Ihnen. Sie beschlen die Farbe? Ihnen ist nicht wohl? Bitte nehmen Sie mein Mithsal. Soll ich nach Wasser holen?“

„Ich danke, es ist nichts. Das Zimmer war etwas warm. — Ein Schwindel,“ murmelte Helene wieder, und stand auf. — In der freien Luft wird mir besser werden. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie so früh überfallen habe.“

„Es ist mir eine große Freude gewesen, Sie bei mir zu sehen. Erlauben Sie mir, Sie an den Wagen zu begleiten. Hoffentlich wiederholt sich Ihr Schwindel nicht.“

„Bitte, bemühen Sie sich nicht. Ich werde den Wagen zurücklassen und etwas gehen, die Bewegung wird mir gut thun.“

Die beiden Damen wechselten noch einige verbindliche Redensarten in der Thür. Dann schickte Helene den Wagen fort, und sah, zu ihr ebenfalls die Richtung nach der Stadt ein, da sie überzeugt war, daß Frau Rodewald's scharfe Augen hinter irgend einem Fenster jede ihrer Bewegungen neugierig verfolgen würden. Doch nachdem sie einige hundert Schritt gegangen war, kehrte sie wieder um

Abg. Körte richtet an die Regierung die Frage, ob es richtig sei, daß in Folge der Eisenbahnverhältnisse eine Befreiung erlassen sei, welche eine strengere Bewachung dieser Beamten veranlasse. Er verweist auf die geringe Befreiung dieser Beamten, auf die Art ihres Dienstes, welche häufig Unzulässigkeiten herbeiführt, wie dies z. B. beim Schienenbau in neuerer Zeit vielfach geschehen sei. Auch er wolle, daß den Beamten die Festsetzung ermöglicht werde, doch dürfe der Verkehr nicht darunter leiden; man solle deshalb zu einer Befreiung der Beamten förmlich.

Regierungskommissionar, Geh. Rath Körte: Eine solche Befreiung, wie der Herr eben angedeutet, sei nicht erlassen und fallen daher auch nicht daran geschritten zu werden. Auf die Bemerkungen des Herrn Körte bezüglich der Forderung für den Verkehr würde er nicht näher eingehen; er könne versichern, daß das Eisenbahnamt für diese Befreiung angelegen sei. Die Schienenwege zu kontrollieren liegt nicht in der Pflicht des Reiches Eisenbahnamtes, die muß die Bahnverwaltungen überlassen werden. Wenn ein Schaffner verunglückt, so sei es meistens seine Schuld.

Abg. Körte: Ich frage wegen einer eventuellen Regelung des Tarifwesens an.

Regierungskommissionar, Geh. Rath Körte: Ich erwidere, daß der Vorrath von solchen Voraussetzungen über die Stellung des Eisenbahnamtes ausgehe; das Tarifwesen unterstehe denselben nur hinsichtlich der allgemeinen Direktive; das gegenwärtige Tarifsystem beruhe auf einer freien Vereinbarung der Eisenbahnverwaltungen.

Abg. Richter: Dagen ist der Ansicht, daß diese Direktion nur den Zweck einer mehrfachen Befreiung, denn es gebe keine Befreiung, die so wenig zu betonen, als das Reich Eisenbahnamt mit seinem hohen Titel. Seine Befreiung ist noch geringer, als seine Kompetenzen und deshalb halte er die Befreiung der dabei angestellten Beamten für überflüssig. Wenn nicht ein Antrag, einen Theil der verschiedenen Beamten-Kategorien als „hinlich regelfallend“ zu bezeichnen.

Regierungskommissionar Geh. Rath Körte: Ich erwidere, daß die Angriffe gegen das Reich Eisenbahnamt sich meist in allgemeinen Redensarten bewegen und auf ganz falschen Voraussetzungen beruhen, und fast allseits die Angriffe des Amtes und seine Befreiung eingehend auseinander. Er begreife das als eine angenehme Aufgabe, hält sich aber, solchen Angriffen und Anklagen gegenüber, welche das Amt täglich in Folge stellen wollen, verpflichtet, ausführlicher auf die dem Amt durch das Reich zugewiesenen Funktionen einzugehen. Man verzeihe mir, daß das Reich Eisenbahnamt nur eine Aufzählung der Befreiungen ist, die es handelt als ein Amt, welches von hohen wirtschaftlichen Interessen ist, und eine Reihe anderer wichtiger Arbeiten zu bewältigen und er könne mit Genugthuung konstatieren, daß sich diese Arbeiten überall der größten sachmännlichen Anerkennung erfreuen. Er bitte, dem Reich Eisenbahnamt größeres Vertrauen entgegenzubringen und bei Sonntagsruhe der Beamten seiner Befreiung.

Abg. Dr. Kingen's (Centrum) kommt ein Antrag, die Sonntagsruhe der Beamten zurück, und rügt insbesondere die Ueberlassung der Eisenbahnarbeiten, die selbst an den Sonn- und Feiertagen nicht einmal frei seien. Nach der neulichen Rede des Herrn Reichsminister könne aber selbst die in die höchste Spitze der Behörden über die Sonntagsruhe der Beamten seiner Befreiung. Auffassung zu sein, ja eine gewisse Abneigung gegen die Sonntagsruhe zu bestehen, denn auch die Beamten der Reichsanstalt seien am Sonntage nicht befreit. Man sollte doch insbesondere an der Centralstelle sich vergewissern, daß das Reich Eisenbahnamt freier zugleich ein Recht der gemeinsamen Befreiung ist, was man in England und Amerika durchzuführen vermocht habe, sollte doch auch bei uns möglich sein. Er glaube, daß den Wünschen nach größerer Sonntagsruhe sehr wohl Rechnung getragen werden könnte, ohne den Verkehr allseits zu beeinträchtigen.

Auf eine nachmalige Anfrage des Abg. Körte bezüglich des oben erwähnten Entschusses erwidert der Reichsminister, Geh. Rath Körte, daß derselbe von der preussischen Eisenbahnverwaltung erlassen worden sei. Das Reich Eisenbahnamt könne diese Befreiung für die Beamten nur in den ihm zugewiesenen Grenzen beschließen, habe aber die Anstaltsverwaltung der Bahnverwaltungen in dieser Richtung mannschaftlich anzuregen und man könne zu bestehen, daß die Beamten vertrauen haben, daß sie ihren Aufgaben vollkommen werden. Abg. Richter will dem Arbeiter die Sonntagsruhe nicht dadurch beschaffen, daß die Eisenbahnarbeiten noch weiter am Sonntag eingehalten werden. Für diese Frage sei das Reich Eisenbahnamt überhaupt nicht zuständig. Das Reich Eisenbahnamt sei nicht verpflichtet, die Eisenbahnarbeiten zu unterbrechen, sondern die Befreiung selbst. Er halte den Fortbestand dieses Instituts für nichtig, aber es könne nöthig, daselbst den Verhältnissen entsprechend umzugestalten.

und ging denselben Weg zurück, an der Rodewald'schen Villa vorbei, bis zu dem nächstfolgenden Grundstück.

Statt des angenehmen Wetters war hier eine hohe Dudenbede, die noch in einem Jagzettel von keiner Schwere berührt worden war und mit dicht verschlungenem Haß ihren Einblick in den Garten verwehrte. Ein hölzernes Pfortchen vermittelte den Eingang in denselben, und Helene trat ohne Zögern hindurch. Ihr erster Versuch war mißlungen, aber sie war überzeugt, daß Frau Rodewald ihr führen in die Hand gegeben habe, welche sie bei dem zweiten Versuch zum Ziel führen würden. Der Verdacht gegen jene war vollständig geschwunden, es unterlag jetzt wohl kaum noch einem Zweifel, daß sie sich nun erst auf der richtigen Spur beand, und dieses Bewußtsein gab ihrem Auftreten eine Sicherheit, welche ihr vorhin gefehlt hatte.

Es war nur ein kleines, einfaches Häuschen, das da vor ihr im Schatten alter Lindenbäume lag, aber es sah wohllich und bequämlich aus mit dem breiten, hellen Dach und den grünen Jalousien. Die Fenster waren weit geöffnet und gewährten der warmen Herbstluft und den Bliesen ungehindert Einlaß, eben so die Hausthür. Es mochten nicht viel Schritte hier zu finden sein, darum gestattete man sich, ohne zu zögern, es zu betreten, Einblid und Eintritt. Das Plätzen vor dem Hause, das hübsche Rosenstämme und Alleenbeete aufwies, konnte, war sauber gehalten, aber auf die Pflanze der übrigen Theile des Gartens war nicht allseitig Sorgfalt verwendet worden, vielmehr hatten die Mittel dazu gefehlt. Wilder Hopfen wucherte und rannte zwischen den Büumen, auf den Wegen wuchs das Gras ganz unbehindert, und zwischen den Gemüthbeeten schossen Disteln und anderes Unkraut lustig empor. Dennoch machte der Ort nicht den Eindruck der Verwahrlosung. Man hatte unwillkürlich das Gefühl, daß die Bewohner derselben in bequemen Dolce far niente die Dinge gehen ließen, wie sie wollten, und mit einer gewissen Genialität über Ordnung dachten.

Unweit des Hauses stand ein Baum, dessen frohricge Äste fast den Boden berührten. In seiner Jugend hatte der Sturm ihn bald aus den Wurzeln gerissen und niedergelegt. Die Wurzeln hatten wiederum festen Fuß gefaßt

und den Stämmen vieler Jahre Trost geboten, aber die schiefe Richtung hatte er beibehalten. In den oberen Zweigen zwitscherten und lärnten die Spatzen, auf dem unteren bestanden, mit dem Wüden an dem Stamm geklebt, sah ein junges Menschenkind und baumelte mit den Füßen.

„Gerechter Himmel! welcher Lebling der erstarrten Schulerinnung konnte die Schuppe angefertigt haben, in denen diese kleinen Füße hielten? Die junge Dame, denn eine Dame war es, wenn auch das augenwackende, verdächtige Kattunkleid, welches die schon entwickelte Gestalt umschloß, noch einen kindlichen Schnitt zeigte, die junge Dame beschäftigte sich damit, die besagten Ungeheuer von Schuppen auf ihren Schulspitzen zu balancieren. Auf ihren Knien lag ein Buch, aber sie las nicht daran, sondern lehnte den Kopf in die über denselben gehaltenen Hände und blickte träumend in das grüne Wäldchen, welches sich über ihr wölbte. Es lag ebensoviele Grazie als kindliche Natürlichkeit in dieser Stellung. Der Hut diente mit Nichtachtung seiner Form als Unterlage für die Hände, und die ganze goldig schimmernde Masse rothbraunen Haars war unzerhört sichtbar und legte sich in einer schweren Flechte über Schulter und Brust.

Bei dem Schall der Schritte im Garten richtete sie sich blitzschnell auf, fuhr mit beiden Händen in die Schuppe und sprach von ihrem erhöhten Sitz herab, Gut und Handschuh und Buch seien gemächlich hinterdrein. Ein helles Roth schloß ihr in die Wangen, und ihre Blige verfluchten sich mit strahlendem Lächeln. Als sie sich einer Fremden gegenüber sah, erlosch beides wieder allmählich, und Helene blickte in ein blaßes Gesicht mit erstarrten, grauen Augen. Es war ein unregelmäßiges Gesicht, wie die Männer es so oft bewundern und die Frauen meistens häßlich finden.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

Abg. Dr. Winthorff ist der Ansicht, daß sich die Thätigkeit des Reiches Eisenbahnamtes in diesem Jahre vermindern müsse, in welcher die Beschäftigung der Eisenbahnen zunimmt. Der Antrag wurde darüber ausgetragen, daß der Minister beabsichtigt, nicht auf Befreiung des Reiches Eisenbahnamtes überaupt auszugehen. Er halte eine weitere Erweiterung dieser Frage für notwendig und beantrage die Ueberweisung dieses Etats an die Budgetkommission.

Abg. Richter: Ich frage sich vorübergehende Aufrechterhaltung des Reiches Eisenbahnamtes aus und bemerkt dem Herrn Reichsminister, weshalb er denn für das Reich Eisenbahnamt gestimmt habe, wenn er ein Gegner der Reichsämter sei.

Abg. v. Bollmar: Ich halte dafür, daß die fürstliche für die Beamten in den Bundesstaaten nicht genügend gemacht sei, er habe mit seiner Fraktionsgenossen in der kaiserlichen Kammer wiederholt darauf abzielende Anträge gestellt, ist aber damit niemals durchgedrungen. In Sachsen müßten die Dresdner Sommer und Winter auf offenen Wagen fahren, da sollte doch das Reich Eisenbahnamt eintreten.

Abg. Körte: Ich wünscht für ganz Deutschland niedrige Frachten, dann bedürfte es keiner Streikerei.

Abg. Rade meint, daß die Sozialdemokraten nicht hier sein würden. Abg. v. Rottmann weiß den Vorwurf der Parteilichkeit der kaiserlichen Kammer gegen die Sozialdemokraten nicht zu bejahen.

Abg. v. Bollmar: Ich halte Befreiung an. Herr Rade gegenüber bemerkt, daß derselbe sich mit dem Herrn Reichsminister diesbezüglich im Widerspruch befindet, denn dieser habe gesagt, die Sozialreform würde nicht da, wo keine Sozialdemokraten da wären.

Abg. Rade: Das Centrum sei für solche Befreiungen schon zu einer Zeit eingetreten, wo an die Sozialdemokraten noch nicht zu denken gewesen.

Abg. Winthorff: Ich frage die Beamten aus, daß jeder verlässliche Arbeiter längere Zeit eingekauft habe, daß das Centrum seine Interessen vertritt. Solche Angriffe gegen das Centrum können nicht als nützlich ersehen, mit dem Centrum sich zu bejahen.

Auf den Vorwurf des Abg. Grillenberger, daß das Centrum gegen die Arbeitervereine geheime habe, erwidert dann Herr Abg. Dr. Winthorff, daß er nicht eingehen will, weil zu bejahen gewesen, daß man diese Angelegenheit im Interesse der sozialdemokratischen Organisation ausbeuten würde. Er wolle, daß die Arbeiter in gutem Einvernehmen mit den Arbeitgebern bleiben, und die Arbeiter hätte er den Befehl der Arbeitervereine für ein Glück über sich ein Verzeihen seiner Partei, daß das Reich ohne diese Maßnahme zu Stande gekommen.

Der Etat wird hieran der Budgetkommission überwiehen.

Beim Etat der Reichs-Invalidenverwaltung brachte Abg. Dr. Kingen's den Vorschlag, den Etat vom 22. Juni d. J. zu sprachen, und die Unterhaltungen an solche ehemalige Militärpersonen, welche wegen verletzter Gesundheit ihrer Invaliditätsanträge aus Anlaß von Dienstbeschädigungen während des letzten Krieges ihres gesetzlichen Anspruches für verliert erklärt worden.

Regierungskommissionar v. Schellendorf erklärte, daß die beizugehende Sozialversicherung mit dem Reichsminister die Behauptung verneinbar habe, wenn ihnen es möglich sei, Geldern der oben erwähnten Personen wegen Genesung von Unterhaltungen Folge zu geben, und daß nimmer auch in dem gesamten Reichsgebiete nach diesen Grundregeln verfahren werde. Man sei dabei davon ausgegangen, daß es nicht möglich sein würde, einen positiven Bescheid zum zeitlichen Standpunkt nach so langer Zeit darüber zu fällen, ob eine Anzahl dieser Invaliden, darunter ein gewisses Contingent, sich in Zusammenhang zu bringen ließe mit einer im Reich erlassenen und damals unbekannt gebliebenen Dienstbeschädigung. Es ist allerdings über diesen Punkt erklärt worden, es würde in der weitaus überwiegenden Mehrzahl von Fällen nicht möglich sein, jetzt die Sache in der Weise zu lenken, daß man ein gesetzliches Anrecht geltend machen könnte. Dieses Anrecht sei das Recht der Invaliden, die Sache im Wege des Gesetzes zu ordnen. Der kaiserliche Etat ordne nun eine wohlwollende Berücksichtigung der einzelnen Fälle an und der Reichsminister glaube daraus die Garantie einzuweisen zu können, daß man sich bemühen werde, wenn in den zeitlichen Bescheiden mit einem gewissen Grade von Billigkeit einverstanden angenommen werden kann, daß ein Zusammenhang bestehe, wenn er auch nicht so bestimmt nachgewiesen werden kann, daß ein gesetzlicher Anspruch darauf begründet werden könnte. Der Reichsminister selbst sodann mit, daß dies bei dem preussischen Reichsministerium 732 Gesuche eingegangen, von denen 257 berücksichtigt werden konnten und dem Restem die meisten seien; abgesehen seien 220 Gesuche und 225 belanden sich noch im Stadium der Erörterung. Es ist jedoch zur Zeit noch nicht zu überlegen, wie hoch sich die Summe belaufen werde, die zu diesem Zweck erforderlich sei. Der Reichsminister sei aus dem Dispositionsfonds des Jahres 1883/84 noch eine Summe von 400 000 M disponibel, die in Verbindung mit dem Dispositionsfonds des laufenden Jahres vollständig ausreichen werde, dem aufzunehmenden Belauf zu ent-

gegen die Stürmen vieler Jahre Trost geboten, aber die schiefe Richtung hatte er beibehalten. In den oberen Zweigen zwitscherten und lärnten die Spatzen, auf dem unteren bestanden, mit dem Wüden an dem Stamm geklebt, sah ein junges Menschenkind und baumelte mit den Füßen.

„Gerechter Himmel! welcher Lebling der erstarrten Schulerinnung konnte die Schuppe angefertigt haben, in denen diese kleinen Füße hielten? Die junge Dame, denn eine Dame war es, wenn auch das augenwackende, verdächtige Kattunkleid, welches die schon entwickelte Gestalt umschloß, noch einen kindlichen Schnitt zeigte, die junge Dame beschäftigte sich damit, die besagten Ungeheuer von Schuppen auf ihren Schulspitzen zu balancieren. Auf ihren Knien lag ein Buch, aber sie las nicht daran, sondern lehnte den Kopf in die über denselben gehaltenen Hände und blickte träumend in das grüne Wäldchen, welches sich über ihr wölbte. Es lag ebensoviele Grazie als kindliche Natürlichkeit in dieser Stellung. Der Hut diente mit Nichtachtung seiner Form als Unterlage für die Hände, und die ganze goldig schimmernde Masse rothbraunen Haars war unzerhört sichtbar und legte sich in einer schweren Flechte über Schulter und Brust.

Bei dem Schall der Schritte im Garten richtete sie sich blitzschnell auf, fuhr mit beiden Händen in die Schuppe und sprach von ihrem erhöhten Sitz herab, Gut und Handschuh und Buch seien gemächlich hinterdrein. Ein helles Roth schloß ihr in die Wangen, und ihre Blige verfluchten sich mit strahlendem Lächeln. Als sie sich einer Fremden gegenüber sah, erlosch beides wieder allmählich, und Helene blickte in ein blaßes Gesicht mit erstarrten, grauen Augen. Es war ein unregelmäßiges Gesicht, wie die Männer es so oft bewundern und die Frauen meistens häßlich finden.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Gerechter Himmel! welcher Lebling der erstarrten Schulerinnung konnte die Schuppe angefertigt haben, in denen diese kleinen Füße hielten? Die junge Dame, denn eine Dame war es, wenn auch das augenwackende, verdächtige Kattunkleid, welches die schon entwickelte Gestalt umschloß, noch einen kindlichen Schnitt zeigte, die junge Dame beschäftigte sich damit, die besagten Ungeheuer von Schuppen auf ihren Schulspitzen zu balancieren. Auf ihren Knien lag ein Buch, aber sie las nicht daran, sondern lehnte den Kopf in die über denselben gehaltenen Hände und blickte träumend in das grüne Wäldchen, welches sich über ihr wölbte. Es lag ebensoviele Grazie als kindliche Natürlichkeit in dieser Stellung. Der Hut diente mit Nichtachtung seiner Form als Unterlage für die Hände, und die ganze goldig schimmernde Masse rothbraunen Haars war unzerhört sichtbar und legte sich in einer schweren Flechte über Schulter und Brust.

Bei dem Schall der Schritte im Garten richtete sie sich blitzschnell auf, fuhr mit beiden Händen in die Schuppe und sprach von ihrem erhöhten Sitz herab, Gut und Handschuh und Buch seien gemächlich hinterdrein. Ein helles Roth schloß ihr in die Wangen, und ihre Blige verfluchten sich mit strahlendem Lächeln. Als sie sich einer Fremden gegenüber sah, erlosch beides wieder allmählich, und Helene blickte in ein blaßes Gesicht mit erstarrten, grauen Augen. Es war ein unregelmäßiges Gesicht, wie die Männer es so oft bewundern und die Frauen meistens häßlich finden.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

„Guter Gott!“ dachte Helene. „Was kann mein Mann seine Augen gehabt haben, daß er an diesem kranken, rothhaarigen Geschöpf Gefallen fand.“ Und ihre Gierigkeit ließ sie übersehen, daß dieses weiße, durchsichtige Gesicht ein weiches, rundes Gesichtchen und Lippen besaß, die zum Lachen geöffnet unwiderlich zum Lachen reizen mußten.

streuen. Jedemfalls werde die Verwaltung im Laufe des Jahres 1885/86 in der Lage sein, mit einer gewissen Genauigkeit den Betrag zu bezeichnen, der dazu erforderlich sei, und es werde dann Aufgabe der Reichsanbahnverwaltung sein, die ebenfalls für eine längere Dauer erwünschte Wechselsätze in irgend einer Weise festzusetzen. (Beifall.)

In der sich hieran anschließenden kurzen Debatte erklärte sich Abg. Bärlein mit der Erklärung des Ministers zufriedenstellend, während Abg. Hofmann eine gesetzliche Regelung der Angelegenheit anregte und darauf juristisch in Aussicht stellte.

Der Etat der Anbahnverwaltung wird genehmigt; ebenso eine Reihe kleinerer Etats, und dann die weitere Beratung vertagt.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der Etatsberatung; Reichsanstalt; Auswärtiges Amt und Nachtragsetat.

Schluss gegen 5 Uhr.

Locales.

Halle, 15. Dezember.

* [Bürgerverein für städtische Interessen.] In der Versammlung am vergangenen Sonnabend wurde zunächst auf die erfreuliche Entwicklung hingewiesen, in welche die Angelegenheit eines städtischen Waisenhauses neuerdings getreten sei. Nicht allein werde vom Oberbürgermeister und Stadtverordneten-Vorsteher der Sache ein warmes Interesse entgegengebracht, sondern es mache sich auch aus der Mitte der kommunalen und gesellschaftlichen Vereinigungen unserer Stadt heraus eine so freudige und zielbewusste Initiative bemerkbar, daß man sagen könne, das städtische Waisenhaus, welches nur erst in dem Herzen der Bürgererschaft siehe, sei gleichwohl heute schon ein hoffnungsvolles Kind, welches der Stadt viele Freude machen werde. (Zustimmung.)

Bezüglich der Kanalalanalität in der Karlstraße lag ein Brief des Herrn Maurermeister Kuntz vor, in welchem derselbe mitteilt, daß er in Folge der gegen seine Kanalanlage öffentlich abgegebenen Ausstellungen ein Nivellement habe ausführen lassen, durch welches nach der angefügten Zeichnung erwiesen werde, daß der am tiefsten gelegene Keller der beghilichen Häuser nur gegen 0,80 Meter Gefälle zum Kanal habe. Ausdrücklich wird dieser Mangel die Bemerkung beigefügt, daß dieselbe lediglich zum Zwecke der Anfortierung nicht aber zur Dichtungszugung gegen die der Anlage gemachten Vorwürfe gegeben werde. Dieser Schlussbemerkung gegenüber wurde geltend gemacht, daß, wer im öffentlichen Leben stehe, sich auch gefallen lassen müsse, daß seine Thätigkeit beleuchtet werde. Was man in dieser Versammlung über jene Kanalalanität gesagt habe, sei fern von jeder Persönlichkeits- oder häuslicher Erwägung hervorgegangen und füge sich auf das unbestreitbare Faktum, daß der Kanal nicht richtig funktioniere. Uebrigens sei man weit entfernt, Herrn Kuntz die Schuld hieran allein aufzubürden, glaube vielmehr, daß ein Teil derselben auf die zur Ausführung vorgeschriebene Konstruktion entfalle. Es schloß sich hieran eine höchst interessante Entwicklung der Prinzipien, nach welchen Kanalalanitäten ausgeführt werden und es wurde besonders auf zwei Punkte aufmerksam gemacht, welche die den Kanalbauten in unserer Stadt und zwar zum Nachtheile ihrer sicheren Funktion nicht genügend beachtet würden. Einmal werde bei Berechnung des Querschnittes der Sicherkeitskoeffizient nicht mit eingerechnet, und es erweise sich deshalb bei starken Niederschlägen die Kanalweite zur Abführung der Wasser als nicht völlig genügend; dann aber würden Stauungen noch besonders dadurch veranlaßt, daß die in den Hauptkanal mündenden Seitenkanäle rechtwinklig auf letzteren geführt werden, wobei sich bei stärkeren Zuflüssen an dem Eintritte in den Hauptkanal, wie man durch die Epitaphische beobachten könne, sogenannte „Kreisel“ bilden, welche die unmittelbare Veranlassung zu Stauungen sind. Dießem Uebelstande würde leicht dadurch vorzubeugen sein, wenn man die Einführungen in den Hauptkanal nicht rechtwinklig, sondern in einer Kurve erfolgen lasse. Von anderer Seite wurde erwähnt, daß vorerwähnte Stauungen bei starken Gewitterregen sich beispielsweise auch in der A. Ulrichstraße durch förmliche kleine Ueberflimmungen bemerkbar machen. Endlich erwähnte ein Anwohner des Wörzingerwegs, daß ihm bei Gelegenheit eines Kanalbaues von dem früheren Chef des Stadtbanamtes einmal versichert worden sei, „daß sämtliche Kanäle der Stadt nichts werth seien und nur durch Umbau Wandel geschaffen werden könne.“ Kerner möchte das Urtheil eines Sachverständigen provokieren, ob man bei den gegenwärtigen umfangreichen Kanalbauten da ankommen sei, wo diese kostspieligen Anlagen auch auf die Dauer ausgeführt würden. Es wurde hierauf die Erklärung abgegeben, daß, von einem etwas zu engen Querschnitt abgesehen, die Ausführung der Kanäle gegenwärtig als eine ordnungsmäßige und dauerhaft bezeichnet werden müsse.

Hiermit wurde dieser interessante und lebhaft diskutirte Gegenstand verlassen und es folgten einige Bemerkungen über die Vereitigung einiger Denkmäler, welche ja an sich unbedeutend erscheinen möchten, aber immerhin einen gewissen historischen Werth hätten. So wurde besonders die Entfernung des unter dem Stadtmappen im Eingang zum Rathhause befindlichen Kängenmohles, einer halben preussischen Klafter, bedauert, zu welcher doch nicht im Geringsten ein zwingender Grund vorgelegt habe. In Nürnberg, Wied und andern Städten mache man mit wahrer Regelmäßigkeit über der Erhaltung auch der unbedeutendsten Zeichen von historischer Bedeutung. Wenn ferner das alte Jahr stehe, ohne die definitive Anangriffnahme des Bahnhofsbaues zu sehen, so sei dies sehr wenig erfreulich; die Frage befände sich nun schon so lange in der Schwebe, daß ihr endlicher Abschluß wirklich recht bringend wünschenswerth erseine.

Schließlich wurde von den Vorstehenden ein Ansuchen des Kuratoriums des „Halle'schen Tageblattes“ zur Kenntniss der Versammlung gebracht, in welchem auf die mit dem 1. Januar 1885 eintretende Veränderung bezüglich der Redaktion und des Druckes des Blattes hingewiesen und mit Herbeiführung des wohlthätigen Zweckes, welchen die einflussigen Gründer des Blattes im Auge gehabt, die

Aufforderung verknüpft wird, das Tageblatt durch Abonnement und Inserate zu unterstützen, um das Blatt wieder zu einer Quelle für die Unterstüttung der Armen zu machen, wie es eine solche über ein halbes Jahrhundert lang gewesen und in so legerreicher Weise das Vermächtniß seiner Stifter erfüllt habe. Die Angelegenheit wurde von dem Vorstehenden und mehreren Mitgliedern auf das Wärmste empfohlen; zugleich wurde aber auch von anderer Seite auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welche sich dem sehr wünschenswerthen Aufschwunge des Blattes entgegenstellen: dieselben würden nur überwunden werden, wenn das Blatt seine Aufgabe voll besäße, indem es sich an erster Stelle zu einem wirklichen Organ der Bürgererschaft mache und seinen lokalen Theil nicht nur mit Geschick und Unbefangtheit bearbeite, sondern auch einer freimüthigen und sachlichen Besprechung aller bürgerlichen Angelegenheiten jederzeit seine Spalten öffne. Es wurde beschlossen, zunächst in diesem Sinne das Ansuchen des Kuratoriums zu beantworten und die Redaktion dieser Antwort dem Ermessen des Vorstandes zu überlassen. Hiermit waren die Gegenstände der Besprechung für den heutigen Abend erschöpft und es wurde die Versammlung geschlossen.

* [Die von dem Krieger-Verein zu Halle a. S. am Sonnabend im Neuen Theater abgehaltene Versammlung war sehr zahlreich besucht, worüber der Vorsitzende, Vereinshauptmann Fijcher, seiner Freude in einer Ansprache Ausdruck gab. Weiter konnte derselbe den Kameraden die freudige Mittheilung machen, daß der Verein einen Fond angeammelt, welcher zu dem am 1. Feiertag Nachmittag 4 Uhr in der Kaiser-Wilhelms-Halle angelegten Weihnachtsbesprechung für Kinder verlorbener oder bedürftiger Kameraden verwendet werden könne. Es seien bis jetzt 15 bedürftige Familien angemeldet, weitere Anmeldungen möchten baldigst erfolgen. Auf die seit 1. Januar 1884 im Verein eingetragene Sterbefälle, welcher auch Frauen beitreten können, wurde nach diesem wiederholt aufmerksam gemacht. Ferner wurden die Versammelten davon in Kenntniss gesetzt, daß laut Beschluß des deutschen Kriegerbundes als Organ die „Parole“ einzuführen sei, der erzielte Ueberflus dieses Bundes dem Kriegerwaisenhaus in Nürnberg zufließen solle. Der Zweck dieses Waisenhauses sei noch sehr spärlich, jedoch durch die gegründete Krieger-Hochschule ein Zugang größerer Kapitalien zu erwarten. Gegenwärtig hat dasselbe 12 Waisen zu erhalten.

Sterblichkeitsbericht.

Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserl. Gesundheitsamtes sind in der 48. Jahreswoche von 1000 Einwohnern auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben angemeldet:

Provinz Sachsen. In Magdeburg 28,2, Halle 22,5 (Todesursache: Aachen-Diphtherie 2, Keuchhusten — Lungen-schwindsucht 8, Unge- und Luftkren-Entzündung 1, an anderen acht Krankheiten 4, an sonstigen Krankheiten 17, verunglückt —), zusammen 32 Personen), in Erfurt 22,4, Halberstadt 24,5, Nordhausen 24,5, Altheim 24,5, Weidendorf 24,5, Weisenfels 24,5, Zeitz 28,1, Naumburg 24,5, Burg 28,1, Eisenla 24,5, Wierzeburg 28,1, Jerner in Berlin 26,3, Hamburg 30,2, Breslau 26,7, München 25,8, Dresden 18,5, Leipzig 20,2, Königsberg 30,4, Köln 18,5, Frankfurt a. M. 19,5. Außerdem in Basel 14,7, Paris 28,7, London 22,3, Philadelphia 19,2, Kalkutta 24,8, Bombay 26,3, Madras 35,2. Von 8846186 Bewohnern deutscher Städte starben während der Berichtswache 4192, welche Zahl auf 1000 Einwohner und auf Jahr berechnet, einem Verhältnis von 24,6 entspricht, gegen 24,5 der vorigen Woche. In der entsprechenden Woche d. J. 1883 starben 3913 Personen. Die Zahl der Lebendgeborenen der vorhergehenden Woche betrug 6052, so daß sich für diese Woche ein natürlicher Zuwachs von 1970 Personen ergiebt.

Die Gesamtschickslichkeit hat im Vergleich zur vorigen Woche nur wenig zugenommen (um 0,1 pro mille). Unter den Todesursachen haben von den Infektionskrankheiten Malaria, Scharlach, Diphtherie, etwas mehr, Group, typhöse Fieber weniger Todesfälle verursacht. Malaria traten in Königsberg, Hamburg, Jerslow, Hagen etwas heftiger, in Nürnberg, Berlin, Mainz etwas milder auf. — Das Scharlachfieber hat in Danzig, Elbing, Gresfenwalde, Breslau, Elberfeld, Berlin etwas mehr, Opfer gefordert. Die Sterblichkeit an Diphtherie und Group war allgemein eine größere. — Dem Kindbetreiber erlagen in den deutschen Städten 25 Frauen. — Der Keuchhusten trat in Elbing, Hamburg und Dresden mit größerer Intensität auf. — Den Pocken erlagen in London in der Berichtswache 30 Personen. Neue Erkrankungen wurden 252 gemeldet. Der Bestand an Pockenkranken in den Hospitälern betrug am Ende der Berichtswache 942. — Der Cholera erlagen in der Zeit vom 16. bis 22. November 74 Personen. — Aus Kalkutta werden (vom 13. bis 18. Oktober) 12, aus Madras (vom 19. bis 24. Oktober) 11, aus Bombay (vom 15. bis 21. Oktober) 8 Todesfälle an der Cholera gemeldet.

Vermischtes.

— Im „Deutschen Montagsblatt“ erzählt A. Weber folgende höchst amüsante Geschichte: Der alte Pfarrer Storch in Romelten war so gutmüthig, daß er, wie man erzählt, bei nassem Wetter Wenden durch seinen Garten zu gehen verbot, um nicht unversehens die unschuldigen Regenwürmer zu zertreten, die sich in den Gängen ihres Lebens freuten. Rücksichtsvoll wie gegen die Kreatur war er auch gegen seine Mitmenschen, und mußte er nothgedrungen einmal ein räudiges Schaf seiner Herde ernähren, so geriet er bei diesem Akt in größere Bedrängnis, als der Sünder. So war es denn gekommen, daß unter seiner allzu milden Regierung der alte Pfarrer Storch sich zuerst bei Hochzeiten und Kindtaufen ein Glaschen über den Dursel geflattet hatte und daß die Gelegenheits- endlich bei ihm zur Gewohnheits-sünde geworden war. Kam er dann in solchem schrägen Zustande dem Herrn Pfarrer vor Augen, so sagte dieser, nachdem er sich lange geräupert, in mildem Tone:

„Mein liebes Grigetchen, mich will beinahe bedünken, daß Ihr ein klein wenig zuviel getrunken haben könnten.“

„Oh wo doch, Hochwürden“, lachte Griget, „hat ich so man so von außen, daß will ja nichts sein bedünken.“

„Wir wollen es hoffen, liebes Grigetchen,“ erwiderte dann seufzend, aber mild der Herr Pfarrer.

Aber einmal ist der gute Herr Pfarrer doch aus seiner milden Haut gefahren und hat dem alten Griget einige Donnerwetter über den Leib geschickt. Und das ist so zu gegangen: An einem schönen Morgen lag der Pfarrer den Küster rufen. „Mein liebes Grigetchen,“ sagt er, „ich sehe, daß unser Abendmahlwein beinahe auf die Neige geht, und da ich zu Gott hoffe, daß heute viele meiner lieben Pfarrkinder nach guter alter Sitze zum Tisch des Herrn kommen werden, so wird es gut und mir angenehm sein, wenn Ihr noch nach Königsberg reitet und das große Weintrauben neu füllen laßt.“

„Ja wohl, Hochwürden, daß will es wohl dauern,“ sagt Griget, nimmt die Steintraube und will gehen.

„Aber, liebes Grigetchen,“ sagt der Pfarrer ein wenig zögernd und zaghaft, es will mich bedünken, daß es wohlgefallen wäre, wenn Ihr Euch heute noch Magenstärkung entseht; denn wir haben ein gutes halbes Meßlein zur Stadt und nur noch anderthalb Stundgen bis zum Beginn des Gottesdienstes.“

„Oh wohl doch,“ sagt Griget, „haben Sie man gar keine Angst nich, Hochwürden, der alle Griget bringt schon Allens in die Reich.“

So zieht er den Braunen aus dem Pfarrstall und reitet ab. Als er vor seinem Hause vorbestimmt, ruft ihm seine Frau zu:

„Griget, Griget, hör' mal, bring mir doch de Krut' voll De mit!“

„Wohl, gib her, Duff,“ sagt Griget und nimmt auch die zweite Krut' auf's Pferd.

Die anderthalb Stunden verstreichen; Griget aber bleibt aus. Die „Allig“ (Alle) läuft an seiner Statt, die Bauern in helen Gängen zur Kirche; Griget bleibt aus. Die Weichte war vorüber — fast alle Kirchgänger haben sich zum Abendmahl gewendet: Griget bleibt aus. Der Pfarrer bestaunt die Kameel; er läßt seine Augen über die Kirche schweifen; von Griget keine Spur. Die helen Schweitz-tropfen stehen seiner Hochwürden auf der Stirn; seine Stimme wird tonlos. Da öffnet sich die Thür der Sakristei, und von hinten herum um den Altar schrägelt der Erzieher, hebt mit demüthig niedriger Miene die Steintraube ein wenig empor, als wolle er sie dem Pfarrer zeigen und gießt, hin und hersehend mit ungerathenen Bewegungen, theils den Kelch, theils die Altardecke voll.

„Und bei diesem höchst unwürdigen, ja entsehligen Anblick an heiliger Stätte,“ so erzählt nachher der Pfarrer seiner Gattin, „da geschah es, liebes Katharinen, daß ich den dritten Theil meiner Predigt vor den zweiten setzte, meiner Predigt, Katharinen, durch die ich nun doch seit zwanzig Jahren an jedem heiligen Dierstage mit ganz denselben Worten meine liebe Gemeinde erbaue habe, und die ich sojulgagen im Schlaf halten konnte.“

So ist denn auf diese Weise die Rede des Herrn Pfarrers bald beendet und die Kommunikation beginnt. Der Pfarrer hat der ersten Reiche der Kommunikanten das Brot gereicht, greift nun zum Kelch, spricht die Einsetzungsworte und hält ihm dem ersten Bauer an die Lippen. Der trinkt, verzehrt das Gesicht und wagt sich heftig den Bart. Der Pfarrer steht ihm mit mildem Erstaunen an. Der Zweite trinkt und sängt an fürchterlich zu husten. Des Pfarrers Stirn umwölkt sich in milder Missbilligung. Der Dritte trinkt, speit aber sofort aus und sagt:

„Ne, Hochwürden, nehmen Sie's nich äwel, Ehr Sakrament is mir tau fett.“

Der Küster hatte die Kruten verwechselt. So ist es gekommen, daß der alte Pfarrer Storch zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben „aus der Haut gefahren“ ist.

— Ueber die Intelligenz eines Hundes wird folgendes erzählt: Ein Freund des englischen Generals Sir George Napier besaß einen Hund, der dreist war, jedoch ihm mit der linken Hand gereichte Futter zurückwies. Als einst General Napier, der seinen rechten Arm bei der Erfüllung von Ciudad Rodrigo in Spanien verloren hatte, bei seinem Freunde zu Mittag speiste, amüsierte sich die Gäste nach Fische damit, die Dressur des Hundes auf die Probe zu stellen. Allein nicht einer von den sieben Herren, welche außer dem General anwesend waren, konnte den Hund veranlassen, selbst den seinen Lederhosen aus der linken Hand anzunehmen, obwohl er eifrig jedes Futter fraß, welches ihm mit der Rechten gereicht wurde. Als jedoch Sir George Napier ihm einen Hissen mit seiner linken und einzigen Hand reichte, warf das Thier einen Blick auf des Generals leeren rechten Kermel und nahm dann ohne weitere Zögerung die Gabe an. Das Experiment wurde darauf wieder und wieder versucht, aber das Thier irrte sich niemals und blieb dabei, Futter aus der linken Hand nur von dem einarmigen Herrn zu acceptieren.

N. S.-Ak. Dienstag, 16. Dez., Ab. 6 Uhr Uebung in Saale der Volksschule.

Meteorologische Beobachtungen in Halle.

Dat.	St.	Barometer mm	Thermometer nach		Feuchtigkeit der Luft. %	Wind.
			Celsius	Réaumur.		
14. Dez.	2 Pm.	759,0	+10,0	+ 8,0	78	SW. wolfig
	8 M.	759,0	+ 7,0	+ 5,8	82	SW. besgl.
15. Dez.	7 M.	755,0	+ 6,3	+ 5,0	88	SW. trüb

Wasserstand der Saale (am neuen Unterhaupt der k. k. Schiffschleuse bei Trotha) am 14. Dezember Abends 4,38, am 15. Dezember Morgens 4,36 Meter.

Die Buch- und Kunsthandlung

VON

Richard Mühlmann,

Barfüßerstrasse Nr. 14,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager gediegenster Werke aus allen Fächern der Literatur:

Klassiker, Gedichtsammlungen, Prachtwerke,

Erbauungsschriften,

wissenschaftliche Werke, Atlanten und Jugendschriften,

sowie

eine grosse Auswahl von **Kupferstichen** der besten Meister,

Photographien u. s. w.

Die Ausstellung meiner Weihnachtsconfituren

sowie die größte Auswahl der verschiedensten Sorten

Honigkuchen,

nur vorzüglichster Qualität,

Vanille, Makronen, Haselnusskuchen

u. s. w. halte einem geehrten Publikum bei billiger Preisstellung bestens empfohlen.

Fr. Koch Nachfolger,
Geiſtſtraße 4.

Leipzig.

Berlin.

Weihnachtsgeschenke

bei

F. A. Schütz — Halle a/S.

Neues Geschäftshaus

Leipzigerstrasse 87/88.

Das Neueste

in

— Teppichen, —

Meublesstoffen, Cretannes,

Tischdecken, Plaids

und Reisedecken.

Neue Sendung von

Fusskissen, Angorafellen,

imitirten Fellen.

Linoleum,

deutsches und englisches Fabrikat.

Ältere Muster und Rest-Posten

sehr billig.

Halle a/S.

Dresden.

Bestellungen

auf **Weihnachtsstollen, Baumkuchen, Macronenberge, Bienenkörbe, Torten etc.** nimmt freundlichst an und werden bestens ausgeführt

H. Pfautsch's Conditorei.

Weisse gestickte Ballkleider,

in wachbarem Stoff, wegen Aufgabe dieses Artikels sehr billig.

Wilh. Walter, Leipzigerstr. 92.
Leinenhandlung u. Wäschefabrik.

Im Verlag von **Richard Mühlmann, Barfüßerstraße 14,** ist folgenden erschienen:

Die Aussicht auf das Weltende.

Preis 2 M. 2. Abt. 1884 über 2. Petri 3, 3-14, von **D. S. Hoffmann,**
Pastor zu St. Laurentii.

Zum Besten des Kirchenbaues auf Verlangen gedruckt. Preis 20 $\frac{1}{2}$

Mit dem Ergebniss der Kunst-Gewerbe-Ausstellung sehr zufrieden, erlaube ich mir ganz ergebenst aufmerksam zu machen, dass dieselben Muster von

Tischlampen,

die so vielen Beifall fanden, noch vorrätig habe.

Ausserdem offerire ich meine reiche Auswahl von

Hängelampen, Kronenleuchtern, Ampeln etc.

zu billigen Preisen und bitte um gütigen Besuch.

G. R. Kegel,

gr. Ulrichstrasse 10.

Eigene Fabrikate.

Fr. David Söhne,

Geiststrasse 1. Filiale: Markt 19.

(Begründet 1804.)

**Feinsten Honig- u. Lebkuchen,
Honigkuchenhäuser**

mit Märchenfiguren u. Beschreibung,
ff. Dessert- und Tafel-Chocoladen,

Dessert-Bonbons,

reiche Auswahl in schmackhaften

Baum - Confecten.

Weihnachtsstollen

werden in bekannter Güte angefertigt.

Weihnachts-Confecturen

empfehle zu billigen Preisen

Fr. Kieling, Conditor,
Mannischestraße 7.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. M. Mühlmann in Halle. — Expedition im Waisenhaus. — Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

(Hierzu eine Beilage.)